

SEERSUCKER

Mein Vater hat sich eine blau-weiß gestreifte Seersucker-Hose gekauft. Nicht etwa in einem Kaufhaus. Mein Vater ist 95 Jahre alt und verlässt seit Corona kaum noch seine Wohnung. Nicht einmal das Grab seiner vor zehn Jahren verstorbenen Frau – meiner Mutter – will er noch besuchen: Im Taxi könnte er sich anstecken. Und er könne zurzeit sehr schlecht laufen. Impfen lassen will er sich nicht mehr. Nein, mein Vater gehört zur Generation der Aus-dem-Katalog-Besteller, und zwar nicht erst, seit er in der Bundesrepublik lebt. In den sechziger Jahren erhielten wir dann und wann Kataloge der beiden Versandhäuser Konsum und HO. Aber Ende der 1960er Jahre wurde jede Produktwerbung – auch die im DDR-Fernsehen – eingestellt, weil es nie einen Überhang von Waren gab, für deren Kauf man hätte werben müssen beziehungsweise können. Heute kauft mein Vater edles Essen, *Nahrungsergänzungsmittel* und dann und wann ein Kleidungsstück. Letzteres ist insofern bemerkenswert, als mein Vater bei festlichen Anlässen stets voller Stolz in seinem »Präsent 20«-Anzug aus den 1960er Jahren auftritt. So gut pflege er seine Kleidungsstücke. Und so gut sei das Material in der DDR gewesen: für die Ewigkeit gemacht und nicht zum ständigen Wechsel wie in der Konsumgesellschaft. Wenn er dann in seinem Aufzug im Nobelrestaurant

erscheint und in einer Mischung aus Unsicherheit und Stolz die Rechnung mit einem Fünfhunderter-schein begleicht und nicht weiß, wie viel Trinkgeld er geben soll, bietet er Anlass zum Fremdschämen. Bei Lieferdiensten bestellt er sich die Grundnahrungsmittel, das eingefrorene Mittagessen und die Getränke. So ist und bleibt er autark. Nichts ist für ihn schlimmer, als von anderen Menschen abhängig zu sein.

Trotz seines Alleinseins führt mein Vater ein geregeltes Leben. Er steht täglich um acht Uhr auf und macht zwanzig Minuten lang Frühsport. Am Montag wird Wäsche gewaschen, am Dienstag kommt die Krankenschwester, um seinen Fußverband zu wechseln, am Mittwoch geben sich die Lieferanten die Klinke in die Hand. Am Donnerstag reinigt er die Wohnung. Am Freitag kommt die Tochter zu Besuch, bringt Kuchen und Kleinigkeiten, die er entweder vergessen hat zu bestellen oder die nicht bestellbar sind, wenn man kein Internet hat. Er erhält seine Kontoauszüge und die gewünschte Bargeldsumme von mir. Am Samstag ist Badetag: Er legt sich in die Wanne und schafft es auch selbst wieder heraus – wenn auch mit zunehmender Anstrengung. Samstagabend sieht er sich im Fernsehen die Sportschau an. Am Sonntag hat er *frei*. Das heißt: er rätselt und liest ein Buch oder Zeitschriften. Wenn er trotz seiner kleinen Portionen ein Kilo zugenommen hat, nimmt er an diesem Tag kein Mittagessen zu sich, sondern gönnt sich lediglich einen Joghurt und eine Banane. Jedes Jahr zur gleichen Zeit führt er zunächst eine Sauerstoff-, danach eine Ginsengkur durch – beides bei sich in der Wohnung. Er meint, diese Prozeduren seien verantwortlich dafür, dass er noch lebe – und dies bei akzeptabler Gesundheit.

Bis vor einiger Zeit war auch der *Tatort*-Fernsehkrimi ein fester Termin für ihn. Jetzt kann er sich immer wieder darüber echauffieren, wie schlecht die Schauspieler zu verstehen sind. Er hat die Sendung aus seinem Leben gestrichen. Mein Vater hört zwar nicht mehr gut, doch in dieser Frage muss ich ihm zustimmen. Aber Talkshows sieht er immer noch gern. Auch wenn er moniert, dass jeder Gast etwas

anderes sage und die Sendung dadurch nicht der Wahrheitsfindung diene. Ebendas stört ihn auch an der parlamentarischen Demokratie: Jeder Beliebige krähe etwas ins Mikrofon der Medien oder des Bundestags anstatt sich mit den anderen Funktionsträgern und Experten auf die Wahrheit zu einigen und wie ein Mann danach zu handeln. Dabei hatte er nach der Wiedervereinigung dem Kapitalismus eine Chance gegeben: Dieser möge beweisen, dass er dem nationalen und dem kommunistischen Sozialismus sowie der demokratischen Republik der Zwischenkriegszeit überlegen sei. Er hatte immer CDU gewählt und sowohl Helmut Kohl als auch Angela Merkel hochgeschätzt. Diese Sympathie war so weit gegangen, dass er sich ein Bilderbuch der ostdeutschen Erfolgsfrau kaufte. Auf keinem einzigen Bild lächelte diese nicht. Ihr freudloser, unsinnlicher Anblick wird dem Fan erspart.

Im Jahr 2015 erlosch seine Neigung blitzartig: dass sie arabischen und muslimischen Jungmännern Tür und Tor öffnete und diese in den Genuss der Errungenschaften der Bundesbürger, des Sozialstaates, brachte, ohne dass sie etwas dafür tun mussten und ohne dass sie die Absicht hätten, sich der Kultur des Gastlandes anzupassen. Im Gegenteil, sie sahen sich aufgrund ihres islamischen Glaubens dazu verpflichtet, die Deutschen und überhaupt alle Abendländer zu hassen und allesamt zu missionieren – das konnte mein Vater der Hochgeschätzten nicht verzeihen. Fortan blieb er Wahlen fern. Und der Kapitalismus hatte es bei ihm »vergeigt«. Er verfolgte das politische Geschehen auch weiterhin, diese Politik-Simulation der inkompetenten und selbstsüchtigen Riege an der Spitze des Staates, aber die von diesen Leuten geprägten gesellschaftlichen Verhältnisse verschlechterten sich in seinen Augen rapid und könnten nur als chaotisch bezeichnet werden. Ja, sie seien das Chaotischste, dessen Zeuge und Leidtragender er in seinem Leben geworden sei. Gut, die Weimarer Republik habe er nur als Kind erlebt. Aber er könne sich genau daran erinnern, wie viel Respekt ein Polizist damals genoss. Nie wäre jemandem eingefallen, ihn zu beleidigen

oder gar körperlich anzugreifen. Auch die Eltern seien als Respektpersonen geschätzt und teilweise gefürchtet worden und «Helikopter»-Eltern undenkbar gewesen. Die 1920er Jahre waren zwar politisch ein großes Durcheinander, aber die preußischen Tugenden der Kaiserzeit galten noch: Anstand, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Würde, Ehre. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg seien sie zu Grabe getragen und ersetzt worden, in Westdeutschland durch marktliberale amerikanische, in der DDR durch russisch-kommunistische. Bei jedem Systemwechsel hat mein Vater geglaubt, diesmal wird alles besser. Und dreimal wurde er enttäuscht. Die heutige Ideologie heiße: Ökologie, Genderismus, Digitalisierung, schrankenlose Toleranz, Diversität (*was soll das eigentlich sein?*), Multikulti, Feminismus, Antirassismus. Sie ergänzten heute den ewig geltenden kapitalistischen Konsumismus. Das Ergebnis sei die Auflösung von Heimat, Nation und Familie, Traditionsverlust, Bildungs- und Sprachverfall, Verlust der guten bürgerlichen Sitten, ideologische Volkserziehung durch die «Elite» in Politik und Medien, Überfremdung, beispiellose Korruption und Lobbyismus, beispiellose Kriminalität, sowohl qualitativ als auch quantitativ, Geldentwertung, (Welt-)Kriegsgefahr, menschenfeindliche Bürokratie, diktatorische Sprachzensur ... Als alter weißer Mann diene er den jungen Schnöseln als neues Feindbild! *Sind denn alle verrückt geworden?!?* In seinem ganzen Leben

sei die Unsicherheit und die Zukunftsangst bei den einzelnen nie so stark gewesen. Diese Tirade endet dann meistens mit dem Ausruf:

Das ist nicht mehr meine Welt! – Meine auch nicht, erwidere ich dann immer. Aber mein Sohn, dein Enkel, kommt als linksliberaler Besserverdiener gut in ihr zurecht. Und meine Enkel wissen als Digital Natives gar nicht mehr, von welchen Verlusten an Lebensqualität wir sprechen. Das Internet hat sämtliche Kultur ersetzt oder kannibalisiert. – Na und? werden die Enkel entgegnen, uns fehlt nichts. Es geht uns doch gut, werden sie sagen. Konzerte, Lesungen, Kunstausstellungen, Theatervorstellungen – das war gestern. Heute ist unsere Verbindung zur Welt und ihren Bewohnern eben eine andere. Wir sind die wahren Weltbürger. Warum soll die schwierige deutsche Sprache unbedingt erhalten bleiben, wenn man sich als Weltbürger in einer Weltsprache verständigen kann?! Wem soll ihre Beherrschung denn noch nützen? – Genau, werde ich dann verbittert entgegnen. In eurer Generation geht es nur noch um Nutzen und Vorteil.

Du hast zwar kein Internet, sage ich zu meinem Vater. Aber du profitierst immer mal wieder von der digitalen Kultur. Wie begeistert du warst, als dein Enkel mit einem dafür geschaffenen Apparat deine achthundert Dias aus vierzig Jahren Urlaub mit der Familie kopierte und dir sie dann in Papierform, als dickes Buch, präsentierte! Statt umständlich die ganzen Dia-Gerätschaften aufzubauen, nimmst du dir jetzt das Buch aus dem Schrank und blätterst von einem Urlaub zum anderen. Und ohne das Internet wäre es undenkbar gewesen, dir die Ersatzteile für deinen Moskwitsch von 1975 aus Chabarowsk kommen zu lassen. Das sieht er ein. Aber trotzdem ...

Mein Vater profitiert als alter, alleinlebender Mann auch davon, dass er ein tapferer kleiner Soldat gewesen war. Noch vor Vollendung seines achtzehnten Lebensjahres meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zum Militär, um als Kampfflieger eingesetzt zu werden. Seine Ausbildung zum Flugzeugbauer wurde abgekürzt, und sofort nach Beendigung der Lehre kam er zur militärischen Grundausbildung nach Oschatz. In Breslau bekam er eine kurze Fliegerausbildung und durfte einmal in einem Alleinflug über der Stadt kreisen. Das war es dann aber auch schon mit der Fliegerei. Die deutsche Armee war an allen Fronten auf dem Rückzug. Es gab kein Flugzeugbenzin mehr.

Er hätte den Feind gern von oben bombardiert und war enttäuscht. Aber nun gab es kein Zurück mehr. So wurde er als Teil des Letzten Aufgebotes als Grenadier (genannt »Sandlatscher«) an die polnisch-russische Grenze geschickt. Das war Ende 1944. Seiner Schilderung zufolge hat er zwei Wochen im Hinterland der zurückweichenden Front gewartet und gefroren. Es passierte nichts. Kein Feindkontakt. Aber über Nacht verletzte ein anderer Aggressor seinen Körper: Er und ein Mitsoldat standen Wache und erfroren sich die Zehen und Fußballen. Sie kamen Tage später mit einem Krankentransport »heim ins Reich«. Aber die erfrorenen Fußteile waren nicht mehr zu retten. Seit 1945 läuft mein Vater in orthopädischem Schuhwerk auf den Hinterfüßen durchs Leben. Auch heute noch öffnen sich seine Wunden immer wieder und entlassen Knochensplitter und Eiter. Trotzdem wahrscheinlich Glück im Unglück: Auf diese Weise war der Krieg für ihn zu Ende, und er war weder in russische Gefangenschaft noch ums Leben gekommen.

Die schlimmste Erinnerung an den Krieg war für ihn dennoch nicht seine Erfrierung. Das Schlimmste kam danach. Als er, so weit genesen, dass er selbst laufen konnte, mit unbändiger Vorfreude zurück nach Leipzig kam und an seiner Wohnungstür klingelte. Seine Mutter öffnete die Tür, sah ihn kurz an und stöhnte: *Was willst du denn hier? Wir haben nichts zu essen.* Keine Umarmung, keine Freude. Eine hartherzige Frau, die ihren Sohn – als Kollateralnutzen – gut darauf vorbereitete, allein im Leben zurechtzukommen. Das zahlte sich nach dem Tod meiner Mutter aus: Sie hätte seinen Tod nicht überstanden. Beide hatten 63 Jahre ein glückliches Eheleben geführt. Zu seiner eigenen Überraschung schickte er sich in seine neue Lebensweise als Witwer und mag sein quasisoldatisches Leben. Ich glaube ihm: Er scheint wirklich zufrieden zu sein. Er ist stolz auf seine *Lebensleistung* – sowohl was seine Arbeitsmoral und die daraus erwachsene preußische Pflichterfüllung, als auch was sein Engagement bezüglich Frau und Kind betrifft. Dass er immer wieder seinem Jähzorn freien Lauf gelassen und mich aufgrund von Lappalien geschlagen hatte, blendet er seit jeher aus. Auch dass ich mit vierzehn Jahren die Flucht ins Internat ergriff, weil er mir jede Freiheit vorenthielt

und wir nur noch stritten (*Ihr seid beide solche Sturköpfe*, lautete die Interpretation meiner Mutter), hatte er erfolgreich verdrängt. Stolz ist er auch darauf, zeitlebens ein guter Sparer gewesen zu sein. Als jemand, der in seiner Kindheit Armut und kurz nach dem Krieg sogar Hunger erfahren hat, gab ihm das kontinuierliche Ansteigen der Zahlen auf seinem Konto ein Gefühl der Sicherheit. Dreidreiviertel Prozent Zinsen – nicht mehr und nicht weniger – durch vierzig Jahre DDR hindurch. Meine Mutter, eher lax in Gelddingen, steckte mir ein ums andere Mal heimlich einen Schein zu. Noch auf dem Sterbebett nahm sie mir das Versprechen ab, meinem Vater nie etwas davon zu sagen. Das war wohl ihre Art gewesen, fremdzugehen.

Mein Vater und ich sprechen viel über Politik und die Vergangenheit – unerschöpfliche Themen, die meine Besuche bei ihm angenehm machten: Trotz seines ereignislosen gegenwärtigen Lebens gibt es kaum peinliche Schweigepausen. Mein Vater ist immer ein politisch interessierter Mensch gewesen – im Gegensatz zu meiner Mutter. Ich bin mit dem Deutschlandfunk groß geworden, so dass seine Neigung auch zu meiner wurde. Bei Familienfesten zog ich mich nach dem Essen unauffällig aus der weiblichen Knatsch- und Tratschecke zurück und setzte mich zu den Männern an den Nachbartisch, wo drei Generationen, in Zigarren- und Pfeifenrauch (die Frauen rauchten Zigaretten) gehüllt, über die politische Lage im Einzelnen und im Allgemeinen diskutierten und manchmal heftig stritten. Einig war man sich nur in der Einschätzung, dass der Sozialismus nicht so aussehen dürfe, wie er aussah, und dass die Bonzen und die Russen daran schuld seien. Wobei mein Vater der Einzige war, der trotzdem das Experiment eines sozialistischen deutschen Teilstaates verteidigte. Meistens führte der Disput zum Räsonieren über das »Dritte Reich« – sofern es die Frauen duldeten. (*Könnt ihr denn nie mit diesem Thema aufhören?*) Der Älteste der Familie, Conrad, Ende des 19. Jahrhunderts geboren, ist von Beginn an Gegner der Nazis gewesen. Er war Maler und Grafiker und schon 1934 aus der Reichskunstkammer ausgeschlossen worden. Einige Wochen verbrachte er sogar

in Haft. Er verdiente danach nur noch wenig Geld, und zwar indem er Nachschlagewerke illustrierte. (Er zeigte mir im einbändigen *Meyers Lexikon* stolz »seine« Kakerlake.) Von der Judenvernichtung hörte ich an diesen Abenden nie etwas. Davon erfuhr ich erst in der Schule. Dort lernte ich auch, was ein Tabu ist.

Nach dem Ende des Sozialismus und der DDR wurde mein Vater mir gegenüber gesprächiger bezüglich des Themas »Nationalsozialismus«. Er holte ein gerahmtes Foto, das zu Beginn des Wehrdienstes von ihm in Uniform gemacht worden war, vom Dachboden, hängte es an eine Wand des Gästezimmers und zeigte es mir bei meinem nächsten Besuch mit einer Geste des Stolzes. Ein zartes Jungengesicht, erwartungsfroh in die Kamera blickend.

Nach dem Tod meiner Mutter sprach er mit mir so offen, wie er es nie zuvor getan hatte. Hitler hielt er für einen Größenwahnsinnigen. Hätte wenigstens eines der zahlreichen Attentate Erfolg gehabt, wäre die Geschichte und das eigene Leben anders verlaufen. Oder wenn er keine Kriege vom Zaun gebrochen hätte. Und die Juden auszurotten, sei auch so ein meschugger Plan gewesen, der von der Besessenheit des Führers zeugte. Nicht dass er, mein Vater, kein Verständnis für dieses Ziel gehabt hätte: die Juden seien ja wirklich ein unangenehmer Menschenschlag. Aber alle ermorden zu wollen, sei ja dann doch unverhältnismäßig gewesen. Rudolf Hess' Vorschlag, alle Juden der Welt auf eine große Insel umzusiedeln, sagt meinem Vater schon eher zu.

Obwohl ich bereits (gefühlte) einhundertmal versucht hatte, meinem Vater klarzumachen, dass ich seinen Antisemitismus nicht einmal im Ansatz teile, lässt er sich keine Gelegenheit entgehen, wie ein kleiner trotziger Junge immer wieder gegen den Stachel zu löcken. Irgendwann gab ich den Versuch auf, mit Vernunftgründen diesem Irrationalismus beizukommen. Jetzt schweige ich und wechsle das Thema. Und ich schäme mich seiner einmal mehr.

Mein Vater hat sich eine blau-weiß gestreifte Seersucker-Hose gekauft. Sie passt in der Hüfte, aber die Hosenbeine sind zehn Zentimeter zu lang. Mein Vater ist klein geworden. Er hatte mich schon vor fünf Jahren überrascht, als er sich eine Jeanshose aus dem Katalog bestellte. In meiner Jugend hatte es geheißsen: solche amerikanischen Hippie-Klamotten dulde er nicht in seinen vier Wänden – und auch nicht außerhalb dieser. Heute sagt er: *Ist mal was anderes – so als Freizeithose.*

Ob er damit den Sonntag meint?